Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Geschichte von Hussef Ben Tarschin und der Königsfrau Chadiuja [Schluss]

Autor: Auer, Grethe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576306

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

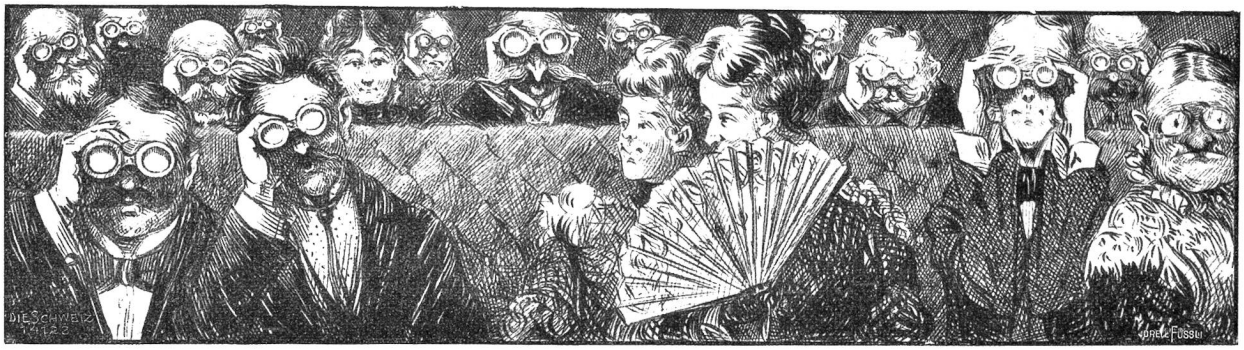
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Geschichte von Yussef Ben Tarschfin und der Königsfrau Chadinja.

Historische Novelle aus Marokko (nach einer Sage). Von **Grethe Auer**, Mazagan (Marokko).

(Schluß).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ibn Chaldun sah den jüdischen Arzt an. „Unser König stellt schwierige Fragen," sagte er. „Meine Jugend darf sich nicht vermessen, vor deinem Alter zu antworten. Sprich, weißt du, wo die Wahrheit ist?"

Der Arzt erwiderte: „Frage, wo sie nicht ist? Sie ist überall und ewig, ihr Leib ist unsterblich, sie ist heute dieselbe wie zur Zeit der ersten Menschen. Aber, mein Herr und König, die Wahrheit ist ein Weib. Sie hat der Gewande viele, und sie legt ab, was abgetragen und glanzlos ist. Sie hat auch ein Gewand für jedes Land, und sie hat ein Geschmeide für das Auge eines jeden, der um sie wirbt, ein Geschmeide, das seinem Sinn gefällt. Aber sie ist keusch und kalt, und sie hat ihr Antlitz noch keinem enthüllt. Und alle, die flehend die Hände zu ihr erhoben haben und sie zu fassen glaubten, haben nur einen Zipfel ihres Gewandes gehalten. Aber da sie sich dran klammerten, wie Kinder an das Kleid der Mutter, waren auch sie gesegnet; denn sie konnten nicht fallen."

„Es sei denn, das Kleid fiel und zerstäubte!" sagte der König ernst.

„Ja," fiel Ibn Chaldun ein, „es sind böse Tage für die Menschheit, wenn die Wahrheit ihr Kleid wechselt. Arme, kleine Ameisen, die sich in seinem Saum verkrochen haben! Dann wohl denen, die es verschmäht haben, sich an das Kleid zu hängen, wenn sie die Frau nicht fassen konnten!"

„Gibt es deren?" fragte der König.

„Ich bin von denen," sagte Ibn Chaldun. „Genug, daß ich weiß, die Wahrheit ist da! Genug, daß ich weiß, daß sterbliche Augen sie nicht sehen können! Greift nach dem Kleid, die ihr Kinder seid und nicht auf eignen Füßen gehen könnt! Ich blicke auf, ahne die Nähe der Reinen und bin zufrieden."

„Dennoch," fragte der König rasch, „sagtest du eben: ‚Die Morabitin haben die Wahrheit'?"

„Herr," lächelte Ibn Chaldun, „ich erzähle. Erzählen heißt bekleiden. Nanntest du mich nicht vorhin einen Weber von Mondgespinsten? Laß das Gewebe im Wind flattern und fürchte nichts: es zerstiebt, es verweht, es war! Was bleibt dir zurück? Eine weiche Empfindung, als habe eine seidene Falte leise rauschend dich gestreift. Mehr will ich nicht."

Der König schloß die Augen, legte sich in die Kissen zurück, und Ibn Chaldun nahm seine Geschichte wieder auf.

VIII.

In Spanien war es damals wie jetzt, Herr! Königlein hier, Königlein da, jedes im Besitz einer Burg und Herrscher über ein paar Hirtendörfer. Wer sich nicht König nannte, nannte sich Chalifa, Statthalter der großen östlichen Reiche, und wer nicht Chalifa war, der suchte es zu werden, indem er unerhörte Tribute an den Hof der Omarsenkel in Aegypten oder Bagdad brachte und dafür das billige Recht erwarb, sich in seiner fernen Heimat zu nennen, wie es ihm beliebte, zu tun, was ihm gefiel, wenn er nur den Tribut entrichtete. Und den Tribut zahlte der arme Araber, der an den Hängen der Sierra Nevada seinen Kürbis pflanzte. So hatte die maurische Herrschaft in Spanien, der Fels, den vier Jahrhunderte früher Musa Ben Noseir und der gewaltige Tarik aufgerichtet, sich in morsches Gebröckel aufgelöst, wie ein Berg, der sein Haupt neigt und die Stärke seiner Flanken zu Tal gleiten läßt. Auf den Trümmern aber saßen die Königlein und die kleinen Chalifen und brüsteten sich wie Frösche in der Sonne.

Yussef Ben Tarschfin aber stand in Sebtah, und der Geist des Mannes, der von dort aus zuerst die Fahne des Islam übers Meer getragen, kam über ihn. Er sagte: „Bin ich geringer denn Tarik, der Eherne? Hinter mir liegt das Land, über das mein Siegerfuß hinweggeschritten. Soll ich rückwärtsgehen und wie ein Hund meine eigene Spur beriechen?" Und er beschloß, seine Schar zu rüsten, um übers Meer zu setzen und Tariks Werk und Bau neu aufzurichten. Vorher aber wandte sich sein Sinn heimwärts, der Frau zu, die er einsam gelassen hatte fünf Jahre lang, und er sandte reiche Geschenke an sie, das Kostbarste, was seine Siegerfaust erbeutet. Zugleich ließ er ihr sagen: „Alles Land, was zwischen dir und mir liegt, grüßt mich als König, und mich verlangt, meine Größe an der deinen zu messen. Gib mir ein Zeichen, Lalla Chadinja, damit ich weiß, ob ich noch wachsen kann!"

Der Bote ging und war sieben Monate unterwegs, und

all diese Zeit rüstete Tarschfin seine Schar und ließ Schiffe bauen, die ihn über die Enge am Fuß des Tarikberges tragen sollten. Denn so ungestüm sein Herz sich nach Chadiuja und der Heimat sehnte, er war doch ihres Winkes gewärtig, der ihn weiterziehen hieß. Und siehe da! Der Bote kam und brachte ein beladenes Maultier mit sich, das trug Geschenke von der Königsfrau an den Erhabenen. Und wie Yussef Ben Tarschfin den gestreiften Wollhaik abnahm, der den Maultierpack deckte, da sah er in der einen Packtasche ein Stück fremdländischen Holzes, wie solches die Segler der Nordlandsfahrer an den marokkanischen Küsten zu verkaufen pflegten. In der andern Tasche lag ein Tau und ein Stück Segelleinwand. Da sah Yussef Ben Tarschfin, daß Chadiuja eines Sinnes war mit ihm, und da er wußte, daß Gottes Gnade mit ihr war, schwoll sein Herz in Siegeszuversicht. Von dem Tag an rasteten in Sebtah und Tingis die Webstühle nicht, die die Segel mit den purpurnen Säumen erzeugten, und die Aexte donnerten auf den Werftplätzen von Morgen bis Abend. Kamelladungen abendländischer Waffen kamen aus Tripolis, und die Galeeren standen bis tief an die Flanken im Wasser von der Wucht ihrer Ladung. Des Königs Schiff aber hatte einen Flicken im Focksegel und ein Stück fremdes Holz im Buge, sonst keinerlei Schmuck noch Unterscheidung.

Die Gewässer glätteten sich vor der kleinen Flotte, und die besten Winde des Himmels blähten ihre Segel. Yussef Ben Tarschfin steuerte sein Schiff; aber er fühlte selbst nur zu gut, daß nicht er es lenkte, sondern eine glückbringende Macht, die ihn umschwebte, die ihn erfüllte, deren Werkzeug er war. Er blickte auf zu dem Stückchen Segeltuch, das Chadiuja ihm geschickt und sagte bei sich: „Nichts, das aus ihrer Hand kommt, kann verderben. Diesem Schiff können Stürme nichts anhaben.“ Nach drei Tagen landeten die Galeeren des Eroberers, von den seligsten Winden geführt, auf hispanischer Erde.

Die Königlein und die kleinen Chalifen begannen sich zu regen, und es war, als habe ein böser Bub Steine in einen Froschteich geworfen. Das heilige Volk aber, der Herrschaft dieser winzigen Tyrannen, die nur grausam, aber nicht gewaltig waren, herzlich müde, bekannte sich freudig zu dem Eroberer, und Yussef Ben Tarschfin nahm Granada, Sevilla, Toledo, Xeres, Cadix und Malaga fast ohne Kampf. Nur der Chalifa von Cordova bot ihm trotzig die Stirn; denn er glaubte an Hülfe und Freundesdienst von dem hispanischen Christenkönig, der ihn in guten Tagen Bruder nannte. Aber der Falsche verriet in zitternder Angst den Schwachen an den Eroberer, und Cordova sank in Flammen. Und der Christenkönig entbot Yussef Ben Tarschfin Freundesgruß und Segen, und Yussef Ben Tarschfin zog nach der Hauptstadt des Christen und saß mit ihm zu Tisch, und der Saal der christlichen Ritter wartete ihm auf. Denn es war kein Größerer um diese Zeit als Yussef Ben Tarschfin, dessen Reich vom Atlas bis an den Ebro sich erstreckte, von den Küsten des Weltmeers bis Algerien.

Ueber Tafel aber fragte der Christenkönig nach der rohen Sitte dieses Volkes schamlos den Gläubigen: „Hast du ein Weib, das dir lieb ist vor allen andern?“ Yussef Ben Tarschfin errötete vor Unmut über diese Ungehörigkeit; aber er bezwang sich; denn er dachte: sie verstehen es nicht besser. Er fragte zurück: „Was begehrst du solche Dinge zu wissen?“ Der Hispanier erwiderte: „Um die Wahl der Geschenke zu bestimmen, die du von hier forttragen sollst zum Zeichen dessen, daß wir Brüder sind!“ Yussef Ben Tarschfin runzelte die Stirn; aber er erwiderte: „Ich würde gern in meinem Schatzhaus solche Dinge sehen, wie die christlichen Königsfrauen sie tragen; denn wir kennen dergleichen nicht, und es mag mancher sie bestaunen.“ Da ließ der Christenkönig ein halbes Schiff mit Goldgürteln, seidenen Gewändern, Schleiern und Perlenschnüren füllen, und obendrein gab er dem Eroberer ein feines Stirnband, mit edeln Steinen besetzt, indem er sagte: „Solches tragen unsere Königinnen, wenn sie sich ihrem Volk zeigen.“ Yussef Ben Tarschfin lachte und sagte: „Unsere Königinnen zeigen sich nicht.“ Aber da besann er sich und dachte eines Tages, an dem er Chadiujas weißes Antlitz hoch über einer schreienden Volksmenge gesehen, und er sagte, indem das Blut seine Schläfen hämmern machte: „Ich will das Krönlein nehmen.“

Allah stand bei den Pfaden des Morabitin, daß er in weniger als sechs Monaten seine Stadt Marrakesch wieder erreichte. Wie er sich ihr näherte und niederritt von den Hügeln des Dschibilät, wie er ihre roten Mauern im Palmenkranz glänzen sah, da pochte sein Herz gewaltig; denn er dachte des Tages, an dem König Musa ausgeritten war aus Aghmat und ihm Chadiuja anvertraut hatte. Und er sagte sich: „Ich habe ihr keinen Hüter gegeben all diese Jahre lang.“ Als er aber das Haus betrat und den zögernden Schritt nach der Frauenwohnung wandte, da öffnete Chadiuja selbst die Tür vor ihm und stand vor seinem Angesicht, lächelnd und unverschleiert. Da er den Fuß über die Schwelle des Gemaches setzte, beugte sie ihre Knie vor ihm und nannte ihn: „Sidi!“ und da er in ihre Augen schaute, wußte er, daß sie keines Hüters bedurft hatte.

Er gab ihr den Reif und sagte: „Es ist ein Königsschmuck, die Frauen christlicher Fürsten zieren ihre Stirnen damit.“ Sie betrachtete das Krönlein sinnend eine kurze Weile; dann faßte sie es, streifte es über den Knöchel ihres Fußes und bog es mit kräftigen Händen zusammen, daß es anschloß wie eine Fessel. „Was tust du?“ fragte Yussef Ben Tarschfin erstaunt, und sie sah ihn leuchtenden Auges an und erwiderte: „Tragen Königinnen Reife um ihre Stirne? Wohlan! Sklavinnen tragen sie an den Füßen — und ich bin deine Sklavin!“ — —

Herr und König! Soll ich nun noch erzählen, wie Yussef Ben Tarschfin das demütigste Weib an seinem Herzen hielt, das hingebendste, das je ein Mannesarm umfangen? Und wie er in diesem Weib ein Glück fand, tiefer und heiliger, als er je geträumt, und wie er dieses Weib zur Gattin gewann und in sein Haus führte und in seinem Haus gehalten hätte gegen ein Heer von König Musas und eine Welt voll solcher Heere! Solche Wunder zu erzählen, hat Gott uns die Sprache versagt; aber der unter uns, der in seinem Herzen eine Seligkeit trägt, wie Yussef Ben Tarschfin sie trug, bedarf der Worte nicht: er wird schauernd verstehen.

In Marrakesch und im Land herum gab es freilich schlimme Toren genug, die erbosten sich, daß Yussef Ben Tarschfin das Weib seines Freundes zu sich genommen; denn es ist den Kröten Trost und Freude, daß der Mond

Flecken hat wie sie. Und alle diese Verblendeten, ob sie gleich in Jahr und Tag des Königs Musa nicht mehr gedacht hatten, erhoben nun ihre Stimmen und begannen zu sprechen: „Käme er doch wieder, und möchte Gott seinen Arm stählen, den ungetreuen Freund zu strafen!" König Musa aber saß in Tarudant und hatte seines Weibes und seiner Heimat vergessen. Das Tafilelt hielten die Miknesa, und der oft Geschlagene war des Krieges müde geworden und hatte sein Schwert mit dem Rosenkranz vertauscht. In einer Zauia saß er unter heiligen Männern, genoß der Ruhe und freute sich der Sicherheit, die Yussef Ben Tarschfins Name im Sus ihm verbürgte. Da jedoch die Kunde zu ihm drang von seines Weibes Untreue, ward die Erinnerung in ihm wach, und er gedachte des Tages, an dem er Chadiuja dem Freund anvertraut hatte. Und er verstand plötzlich, daß er nicht mehr König war in seinem Land und daß der Mann, den er für seinen Chalifa und General gehalten, nun sein Feind geworden war. Da erhob sein träger Sinn sich noch einmal in Grimm und Bitterkeit, und er rief Allah an und flehte: „Willst du solche Untreue ungestraft lassen?" Feigen Wesens nahm er seines Feindes Unrecht als Bürgschaft seines eigenen Sieges; denn er glaubte, Gott sei mit ihm und helfe seinem Zorn. Darum raffte er sich auf, sammelte ein Heer und zog gen Marrakesch.

Yussef Ben Tarschfin hielt Chadiuja an seinem Herzen und sprach zu ihr: „Dein erster Gatte hat eine Schar von Krüppeln und Taugenichtsen geworben und zieht nordwärts, um dich mir zu entreißen." Chadiuja lächelte und fragte: „Wer steuert ihm den Sold seines Heeres?" Yussef Ben Tarschfin erwiderte: „Tarudant, das ich in Tribut halte. Denn wenn ich gleich König bin über alles Land diesseits des Atlas — wo König Musa weilt, bin ich nur Chalifa, und die Zehnten und Abgaben sind sein." Da runzelte Chadiuja die goldenen Brauen, und ihre grauen Augen funkelten: „Was für ein Heer willst du ihm entgegenschicken?" fragte sie zornig. „Haben wir Wegelagerer und Strauchdiebe im Land, so gib ihnen Stöcke, daß sie gen Tarudant ziehen. Morabitin sollen das Schwert nicht gegen Morabitin richten, der Mann, der dies geböte, wäre verflucht!" Yussef Ben Tarschfin aber zog ihr Haupt an seine Brust und sagte leise: „Lange hast du mir nicht geraten, du Kluge! Rate mir heute noch einmal, auf daß ich den Pfad derer wandle, denen Allah gnädig ist! Was soll ich tun, um diesen Kampf zu vermeiden? Denn es betrübt mich, die Hand zu erheben gegen den, der mein Freund und Führer war." Da ging Lalla Chadiuja hin und sann dem Gebote ihres Herrn nach.

Am andern Morgen war ein gewaltiges Rüsten im Hof der Kasbah; aber es klirrte und blitzte nicht von Waffen, noch bäumten sich geschirrte Rosse. Es waren nur Kamele, die da lagen, Kopf an Kopf, wohl ihrer hundert. Sie schrieen und wandten die häßlichen Rachen hin und her; denn sie fühlten die Lasten auf ihrem Rücken wachsen. Und mehr als eines erhob sich voreilig, schüttelte ab, was man ihm aufgebürdet, und rannte im Hof herum, daß die Bestandteile des kunstvoll gefügten Packes in alle Ecken flogen. Endlich aber waren die zornigen Tiere doch alle beladen und zogen dahin durch die palmenbewachsene Ebene, eine Karawane des Friedens, dem Heer des Krieges entgegen. Der Führer trug in seiner roten Ledertasche einen Brief, den hatte die Königsfrau am frühen Morgen dem Schreiber ihres Gatten diktiert, und der Brief lautete:

„Der Friede Allahs sei mit dir!"

„Es ist nur ein wahrer und einziger Gott, und Mohammed ist sein wahrer und einziger Prophet. Das ist das Bekenntnis der Morabitin, der Krieger des heiligen Krieges. Wir wissen, daß Tarudant dir Zins und Tribut entrichtet nach unserm Befehl. Denn allda, wo du weilst, bist du König, und Yussef Ben Tarschfin ist dein Chalifa, der deine Rechte wahrt. Es betrübt uns aber zu hören, daß es dir in Tarudant fehle an Baumwolle und Leder, an getriebenem Silberzeug, an Zimmet, Hennah, Ambrah und Salben für dein Haar, an weißem Gries für dein Brot und an der Wolle der langvliesigen Schafe. Wir wollen, daß es dir an nichts mangle und daß Tarudant dir sei wie ein Bett der paradiesischen Houri. Darum senden wir dir, was dir fehlt."

Die Karawane begegnete dem Heer des Königs Musa vier Tagereisen vor Tarudant. Der König las den Brief und ward sehr nachdenklich. Aber nachdem er lange gesonnen hatte, fand er den Weg nach Tarudant, das ihm zinste, leichter als den Weg nach Marrakesch, das ihn in stachlicher Wehr empfangen hätte. Darum kehrte er um, und Tarudant ward ihm in der Tat wie das Bett der paradiesischen Houri. Er blieb auch da und träumte den Traum eines Königtums zu Ende, eines Königtums, das jenseits des Atlas ein stolzes Paar in Wahrheit trug: Yussef Ben Tarschfin, der Almoravidenvater, und die grauäugige Zauberin Chadiuja.

IX.

Die Morgensonne stand über der roten Burg, als Ibn Chaldun seine Geschichte beendet hatte. Die drei Männer erhoben sich, schüttelten die Trägheit der langen Rast von ihren Gliedern und traten hinaus in die weißliche Helle. Der König hielt Ibn Chalduns Hand und sah ihm lächelnd in das frohe, junge Gesicht. „Heil dir, Ibn Chaldun," sagte er ernstlich, „der du dir im Traum ein Weib erschaffst, das aller Tugenden voll ist! Möchtest du im Leben keinem schlimmern Liebchen begegnen, als diese kratzige Berberfrau war! Und möchtest du sie am Ende demütig finden, wie Yussef Ben Tarschfin sie demütig gefunden hat! Die Frauen, die ich kenne, sind demütig zuerst und kratzig nachher, und ich habe manches Weisen Wort, daß das die Regel ist." Er lachte, da er ein Blitzen des Unmuts in den Augen des Schreibers sah. „Hast du bessere Erfahrungen, mein Freund?"

„Erfahrungen nicht, aber Glauben!" sagte Ibn Chaldun fest. „Skeptiker in allem sonst, bin ich's in dem einen Ding nicht. Wir sind die Bildner, das Weib ist zarter Ton. Seien wir Yussef Ben Tarschfin gleich, und manche Frau wird vielleicht Lalla Chadiuja für uns sein!"

Also redete Ibn Chaldun, der Schreiber des Königs von Granada. Vielleicht aber redete er also nur, weil er, wie er selbst sagte, keine Erfahrung hatte in Weibersachen.